

BRUNO
FLIERL

HAUS
STADT
MENSCH

Über Architektur und Gesellschaft
Gespräche mit Frank Schumann

Das Neue Berlin

Über das Buch

Der Pariser Platz vorm Brandenburger Tor würde ohne ihn heute gewiss ganz anders aussehen. Bruno Flierl wirkte an der Gestaltungssatzung mit, die nach den Zerstörungen des Krieges den historischen Stadtraum wieder hat erstehen lassen. So bekam der Platz seine unverwechselbare Gestalt zurück, die nicht nur von Touristen aus aller Welt geschätzt wird. Darüber hinaus hat er als Stadtplaner und Architekturtheoretiker seine Spuren auch an anderen Orten in Berlin hinterlassen.

Flierl reflektiert in Gesprächen seine berufliche Tätigkeit und gibt dabei auch Einblick in sein Leben – in verständlicher Sprache und reich bebildert.

Über den Autor

Bruno Flierl, Jahrgang 1927, geboren und aufgewachsen in Schlesien, ab 1943 zum Kriegsdienst eingezogen, 1947 Rückkehr aus Kriegsgefangenschaft nach Berlin. 1948 bis 1951 Architekturstudium in Berlin-Charlottenburg und danach in Weimar, 1950 Übersiedlung in die DDR. Nach dem Studium Tätigkeit an der Bauakademie, maßgeblich beteiligt an der Gestaltung des Ost-Berliner Stadtzentrums. Chefredakteur der Zeitschrift »Deutsche Architektur« 1962–64, 1972 Promotion, 1978 Habilitation, 1981 Dozent an der Humboldt-Universität zu Berlin. Nach Krankheit 1984 Invalidisierung. Seither freiberuflich tätig, von 2001 bis 2004 Mitglied der Internationalen Expertenkommission Historische Mitte Berlin, seit 2008 Berliner Städtältester.

**Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt.
Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder
ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder
veröffentlicht werden.**

Verlag Das Neue Berlin –
eine Marke der Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage

ISBN 978-3-360-01343-9

1. Auflage 2019

© Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin
Umschlaggestaltung: Verlag, Peter Tiefmann

www.eulenspiegel.com

Inhalt

Ein Wort zuvor 9

1. Wie wird man, was man ist? 16
2. Stadtplanung und Städtebau in der DDR
und der Umgang mit ihrem Erbe heute 66
3. Mitte der Stadt: Berlin 106
4. Schloss – Palast der Republik – Humboldt-Forum/
Mitte Spreeinsel in Berlin –
ein Ort historischer Brüche 150
5. Hochhäuser in der Stadt 174
6. Industrieller Wohnungsbau – alles nur »Platte«? 206
7. Architektur und Bildende Kunst 234
8. Auftraggeber und Architekt 256
9. Sei weise und halt dich zurück 272
10. Geschichtsbewusstsein und Selbstbewusstsein 278

Zum Thema des Buches:

Publikationen [P 1 bis 14] von Bruno Flierl 281

Literaturhinweise [L 1 bis 18] 282

Personenverzeichnis 283

Danksagung 286

Abbildungsnachweis 287

Worin zeigte sich der Unterschied zwischen
der Stadt im Osten und der Stadt im Westen?
Das gesellschaftlich bedeutendste Gebäude der Stadt
in der DDR war kein Gebäude der politischen
oder der ökonomischen Macht, sondern ein Gebäude
der Kultur und des Volkes.

Bruno Flierl in Erfurt, 29./30. Mai 2015



Ein Wort zuvor

Bruno Flierl ist, wenn es in seiner Zunft so etwas wie bei den Diplomaten gäbe, deren Doyen. Dieser Respekt gilt nicht nur seinem Alter, sondern auch seiner Regsamkeit – der im Kopf wie auch seiner physischen. Zugegeben, diese ist, weil er mittlerweile an zwei Stöcken geht, relativ eingeschränkt, mobil ist er allerdings unverändert: Vorträge, Anhörungen, Pressetermine, Kolloquien, Protestveranstaltungen und andere Zusammenkünfte.

Seine Wohnung in der zweiten Etage an der Frankfurter Allee in Berlin, unweit des Frankfurter Tores, die er seit vielen Jahren bewohnt, ist nach eigenem Bekunden sein Arbeitsplatz: seine Textwerkstatt. Von dort blickt er auf den Verkehr der Stadt, von dem so gut wie nichts zu hören ist seit der Sanierung kurz nach der Jahrtausendwende. Die Regale vorm und hinterm Schreibtisch wachsen in den Flur hinüber: keine Lücke in ihnen, gefüllt mit Publikationen über Architektur und Gesellschaft. Nicht wenige tragen seinen Namen. Flierls publizistische Produktivität ist beeindruckend. Gegenstand seiner Arbeiten sind die gebaute Umwelt und die Menschen darin, die Intentionen des Bauens und die Entwicklung der Städte, eben das, was wir als

normale Zeitgenossen um uns herum an Haus und Stadt in naher und ferner gebauter Umwelt unseres Lebens sehen und erleben: mit dauerhafter Konstanz und in stetem Wandel.

Bruno Flierl hat dazu beigetragen, vieles davon klarer für uns zu machen: mit Vorträgen und Texten. Er ist in der Lage, aus dem Stegreif zu referieren und Zuhörer zu begeistern. Wenn es allerdings darum geht, das Gedachte oder Gesagte aufzuschreiben, um es zu publizieren, dann findet er es selbst noch nicht reif genug für den Druck und besteht auf seinen eigenen hohen Ansprüchen. Er ist nun mal promovierter und habilitierter Wissenschaftler: Dr. ing. Dr. sc. phil., bildet sich darauf aber nichts ein. Er nimmt andere Ansichten zur Kenntnis, bevor er antwortet: zustimmend oder kritisch.

Flierls Texte sind anspruchsvoll, keine Unterhaltungselektüre fürs Bett oder die Bahn, er hält sie keineswegs für akademisch abstrakt, sondern auf Verständlichkeit bedacht, wozu nicht zuletzt die Illustrationen beitragen. Nun, alles ist eine Frage der Perspektive. Wobei: Als Architekt kann er, was viele Wissenschaftler nur selten können – zeichnen: Gegenstände und Räume im Zustand ihres So-Seins und in ihrer Veränderung, also in der Zeit. Das hat er nicht nur in Veröffentlichungen gezeigt, sondern stets auch in Vorträgen vor Fachkollegen und bei Vorlesungen vor Studenten an Universitäten und Fachhochschulen im In- und Ausland praktiziert.

Flierl denkt prospektiv, das heißt in die Zukunft orientiert. Dabei sind seine Arbeitsmittel antiquiert. Auf

seinem Arbeitstisch liegen Papier und Stifte – schwarze und bunte – zum Schreiben und Skizzieren. Den Computer nutzt er nur als Schreibmaschine und als Zugang zum Internet, um weltweit zu recherchieren, ein geübter Hand- und Kopfarbeiter eben. Flierl kommt aus der Geschichte und fühlt sich ihr in der Gegenwart und für die Zukunft verpflichtet. Das erklärt auch, weshalb ihn nichts so nervt wie die historische und soziale Charakterlosigkeit, mit der heute oft geplant und gebaut wird, wo der Rendite alles untergeordnet wird nach der Formel: Nicht der Mensch ist das Maß allen Tuns, sondern der Mehrwert.

Diese Haltung weist Bruno Flierl als sozial engagierten, denkenden und handelnden Menschen aus, als einen Sozialisten. Die Haltung hat er von seinem Vater gelernt, schon in der Nazi-Zeit. Dennoch war er, als den Vater 1947, nach dem Krieg, in Berlin wiedertraf, zunächst verwundert, dass sein Vater, der vor dem Krieg nie einer Partei angehört hatte, 1945 der KPD beigetreten war und, nachdem diese sich im Osten Deutschlands mit der SPD zur SED vereint hatte, Mitglied dieser Partei wurde: als Lehre aus dem Versagen so vieler Gegner des Faschismus zur Zeit Adolf Hitlers, wie er sagte. Solchen Vater konnte er als Berater gut gebrauchen – im Kalten Krieg, der gerade in Berlin unerbittlich geführt wurde.

Im Frühjahr 1950 zog Bruno Flierl zusammen mit den Eltern von West- nach Ost-Berlin, von Friedenau nach Pankow. So wurde er DDR-Bürger. Das war eine bewusste Entscheidung, die er in seinen Erinnerungen als politisch und zugleich als pragmatisch apostro-

phiert: *politisch* wegen der eindeutig antifaschistischen und antimilitaristischen Orientierung dieses Staates DDR, in dessen leitenden politischen Institutionen viele gestandene Kämpfer gegen Faschismus und Militarismus wirkten, unter ihnen auch von den Nazis verfolgte Juden, ganz im Unterschied zu den Leitungsgremien in der Bundesrepublik mit ihren Globkes und Gehlens und vielen anderen, nicht zuletzt mit ihren Juristen und Militärs aus der Nazi-Zeit; *pragmatisch*, weil seine Freundin Renate Schlobach aus Halle an der Humboldt-Universität Unter den Linden in Ost-Berlin Jura studierte und er mit ihr zusammenleben wollte.

Den Anfang seines Lebens in der DDR kleidet Flierl in die Kurzformel »produktive Jahre und politische Konflikte«. Es war einfach schwierig für ihn als jungen Mann in einer erst werdenden neuen Gesellschaft, in die er freiwillig gegangen war, seinen Platz und Wirkungsraum zu finden. In seiner Arbeit als Architekturwissenschaftler fand er ihn: mit Befriedigung und auch Anerkennung. Aber Konflikte im Streit über den optimalen Weg von Gesellschaft und Architektur und ihre Beziehungen untereinander waren damit keineswegs gelöst, sondern nahmen eher zu. Das blieb so bis zum Ende der DDR und erst recht danach, als es galt, sich den neu-alten Auseinandersetzungen der kapitalistischen Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland zu stellen, in die er ohne seinen eigenen Willen geraten war – nun schon als älterer Mann mit über 70 Jahren. Aber er stellte sich weiterhin auch diesen Konflikten als Konflikten des Lebens in seiner Zeit. Denn er hatte stets – und hat es noch immer – ein

kritisch-konstruktiv-tätiges Verhältnis zum Leben, orientiert auf dessen ständige Entwicklung. Mitte der 80er Jahre flog Bruno Flierl, als er schon in Rente war, nach New York, um die Hochhausstadt Manhattan kennenzulernen, nachdem er die europäischen Hochhausstädte Moskau, Paris und London schon gesehen hatte. Nicht primär zum Vergnügen, sondern im Bezug zu Berlin. Er wollte wissen, warum in den großen Städten der Welt aus welchen rational-ökonomischen und politisch-ideologischen Gründen, wer für wen und gegen wen – stets in Konkurrenz zueinander hoch und höher baut. Diese Frage wurde für ihn zum Fundament seines Denkens in den 90er Jahren, als er die Gelegenheit hatte, in der Funktion eines Architektur-Reiseführers der Deutsch-Nordamerikanischen Gesellschaft (DENAG) die Hochhausstädte in aller Welt zu besuchen und anschließend das Ergebnis auch zu veröffentlichen. [P5]

Zu seinem 80. Geburtstag – um »nicht einfach spurlos zu verschwinden«, wie er selbst sagte – archivierte und dokumentierte Bruno Flierl alle von ihm publizierten (und auch nicht veröffentlichten) Texte, in denen er sich zwischen 1948 und 2006 mit Architektur und Gesellschaft beschäftigt hatte. Zwei Jahre brauchte er, um alle zu sichten, zu bewerten und zu kommentieren. Im Jahrzehnt danach kam noch etliches hinzu, weshalb er sich selbst gefordert sah, eine Erweiterung seiner Arbeitsbiografie und Werkdokumentation vorzunehmen. Der Titel »Kritisch denken für Architektur und Gesellschaft« bringt zum Ausdruck, was und wie er über Architektur und Gesellschaft denkt: stets auf Veränderung orientiert. [P6]

Doch die meisten seiner Landsleute kennen ihn nicht, was zu beklagen, aber auch zu beheben ist. So mit diesem hier vorliegenden Buch unter dem zunächst schlagwortartig klingenden Titel **Haus – Stadt – Mensch** – als einem Gespräch über wichtige Aspekte seines kritischen Denkens für Architektur und Gesellschaft, bezogen vor allem auf **Berlin**. Anspruchsvoll, verständlich und spannend hoffentlich auch für Laien.

Das Buch sollte bereits 2017 erscheinen, nach Bruno Flierls 90. Geburtstag, der mit einer beachtlichen Veranstaltung in der Akademie der Künste am Brandenburger Tor begangen wurde, eben an jenem Pariser Platz, dem der Stadtgestalter und Architekturkritiker Flierl in den 90er Jahren zu seiner heutigen Gestalt verhalf, wie noch zu lesen sein wird. Doch der Autor musste einerseits den vielen Verpflichtungen Rechnung tragen, die ihm im Vorfeld des Jubiläums entstanden waren und Kraft kosteten. Andererseits wollte er auch in seinem zehnten Lebensjahrzehnt mit neuen Texten nicht unter seinem Niveau bleiben, an dem er immer hart gearbeitet hatte. So erscheint das Buch eben erst zu seinem 92. Geburtstag. Macht das einen Unterschied?

Das nachfolgende »Gespräch« ist das konzentrierte Resultat sehr vieler Gespräche, die wir miteinander führten, und einer sehr intensiven Redaktion des in dieser Zeit zum Freund gewordenen Bruno Flierl.

Noch eine technische Anmerkung: Als akribischer Akademiker arbeitet Flierl präzise und fügte nachträglich die Quellen ein, aus denen er schöpfte. In Klammern stehen als Kürzel die Verweise auf Publikationen

[P] und Literaturhinweise [L], die auf den Seiten 282/283 aufgeführt sind. Ebenfalls in Klammern finden sich Verweise im Text auf die Abbildungen, die jeweils am Ende des Kapitels stehen.

Frank Schumann
Berlin, 2. Februar 2019

1.

Wie wird man,
was man ist?

Mit persönlichen Mitteilungen hielten Sie sich zeitlebens sehr zurück. Um Ihren 70. Geburtstag herum gaben Sie mal ein längeres Interview, und erst vor wenigen Jahren erschien in einem Verlag, der nicht unbedingt für Architekturmemoiren bekannt ist, Ihre Autobiographie. [P 11] Gibt es Gründe für diese Zurückhaltung? Sie sind doch eine Person der Zeitgeschichte, die nicht nur viel gesehen und erlebt hat, sondern auch zu erzählen weiß.

Es hat sich nicht anders ergeben. Mir war stets wichtiger, durch meine Arbeit etwas zu bewirken, als mich selbst darzustellen. Ich habe über den Wirkungszusammenhang von Architektur und Gesellschaft nachgedacht und dabei einiges zustande gebracht, worauf ich stolz bin. Und ich nahm an den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zur Schaffung einer friedlichen und sozial gerechten Welt teil, soweit mir das in der DDR und von ihr aus möglich war.

Soll das heißen: Ihr persönliches Glück löste sich im gesellschaftlichen Glück auf?

Keineswegs. Aber zwischen individueller Befriedigung und gesellschaftlichem Fortschritt gibt es doch einen kausalen Zusammenhang. Marx hatte recht, wenn er individuelle Freiheit – die für mich zum Glück gehört – nicht als Freiheit von der Gesellschaft verstand, sondern meinte, dass es Freiheit nur *in der* und *durch* die Gesellschaft gibt.

Sie berufen sich auf Marx?

Allerdings. Wissen Sie, nachdem ich im Krieg jeglichen Glauben an Gott oder an ein höheres Wesen verloren hatte, verließ ich mich – sobald ich das Denken von Marx für mich angenommen hatte – auf mich selbst als individuelles Lebewesen aus Natur und Gesellschaft. So konnte ich meinem Leben einen Sinn geben: als Produktion und Reproduktion meiner selbst und meiner Welt.

Beginnen wir zunächst konkret. Bevor Sie in den Krieg ziehen mussten: Woher kamen Sie?

Aus Bunzlau in Schlesien, wo auch – übrigens im gleichen Jahr – der später bekannte Kabarettist Dieter Hildebrandt zur Welt kam. 1929 verzogen wir nach Liegnitz und 1937 nach Breslau, was mit der Arbeit meines Vaters zusammenhing. Der hatte sich vom Zimmermann zum Architekten »hochgearbeitet« und war nun Oberbauleiter bei der »Siedlungsgesellschaft Schlesien«.

Wer ist »wir«? Wer zog da um?

Meine Eltern: Vater Johann und Mutter Gertrud, mein jüngerer Bruder Peter und mein Großvater, der Vater meiner Mutter.

Waren Sie in der HJ, der Hitlerjugend?

Ja. Meine Eltern dachten links, ja, sie waren Gegner des Nazi-Systems, vermieden aber eine offene Konfrontation

5.

Hochhäuser in der Stadt

Sie sind in der Welt umhergereist, um Hochhäuser zu sehen und haben darüber auch publiziert. Was reizte Sie, neben dem Reisen in ferne Städte, an solchen Bauten?

Das Interesse an diesem Thema entstand in den 60er Jahren, als ich mich in meiner fortgesetzten Kritik am geplanten Regierungshochhaus in der DDR-Hauptstadt fragte, was Hochhäuser in der Stadt generell für einen Sinn machen. Mir ging es primär nicht um Hochhäuser als Bauwerke, da ich keines bauen wollte, sondern um ihre Funktion, besonders um ihre Bedeutungsfunktion und um ihre wahrnehmbare Gestalt, die ich als Architekturwissenschaftler erkunden wollte.

Da kam Ihnen, wie Sie vorhin ironisch bemerkten, auch Ihre Invalidisierung zu Hilfe. Als DDR-Rentner stand Ihnen die Welt offen und Sie machten sich auf den Weg, sie zu besichtigten.

Genau. Nachdem ich die westeuropäische Hochhausentwicklung in Paris und London ansatzweise studiert hatte, flog ich 1986 nach New York. Peter Marcuse von der Columbia University hatte mich eingeladen. Das war für mich ein großartiges Erlebnis in vielerlei Hinsicht. Einmal was den freundschaftlichen Kontakt mit Peter Marcuse und mit seinen New Yorker Kollegen betraf, auch deren Interesse an Stadt und Leben der Menschen in der DDR. Zum anderen natürlich, was ich vier Wochen lang an Stadt und Leben in New York, speziell in Manhattan, entdeckte. Ohne Stadtführung, sondern mit Hinweisen und Vorschlägen zum Selbst-

Entdecken. So ganz nach meinem Sinn: more or less in my way ...

Von den vielen Entdeckungen die wichtigste, für mich auch die überraschendste, war die Erkenntnis der Hochhausentwicklung in Manhattan in zeitlich überschaubaren Etappen: beginnend am Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, dann im Zeitraum danach bis zum Zweiten Weltkrieg, schließlich nach dem Zweiten Weltkrieg bis heute. [Abb. 122, S. 194] Ich habe mir und anderen diese Entwicklung dadurch deutlich zu machen versucht, dass ich sie grafisch-analytisch, nicht fotografisch-bildhaft darzustellen versuchte. So wird sofort klar, dass während der Jahre der beiden Weltkriege wegen anderweitigen Gebrauchs der Produktivkräfte – als Zerstörungskräfte – keine Hochhäuser entstanden. Nach den für die USA siegreichen Weltkriegen des 20. Jahrhunderts erfolgte der Bau von Hochhäusern in zwei charakteristischen Etappen. Nach 1920 entstand eine Vielzahl von relativ freistehenden Hochhaus-Solitären in Midtown und Downtown Manhattan. Nach 1950 erlebte Manhattan eine Verdichtung mit immer mehr neuen Hochhäusern zwischen den vorhandenen. So bildeten sich stadtgroße Hochhaus-Cluster heraus. [Abb. 123, S. 194] Das war ein Produkt des Kampfes aller gegen alle und jeder gegen jeden, wie es – nach Karl Marx – der kapitalistischen Gesellschaft entspricht.

Gestaltete Ensembles von Bauten – auch Hochhäusern – gibt es normalerweise nur auf dem Grund und Boden einunddesselben Auftraggebers. In Manhattan gibt es dafür nur wenige Beispiele. Dazu gehören aus den 30er Jahren das Rockefeller Center in Midtown, das

United Nations Headquarter, kurz nach dem Zweiten Weltkrieg errichtet, und das World Financial Center aus den 80er Jahren, ebenso das neue World Trade Center, das nach der Zerstörung des alten World Trade Center durch islamistische Terroristen am 11. September 2001 – dem nine eleven day – neu entstand [Abb. 124–126, S. 195]. Sie werden eben deshalb – wegen ihrer städtebaulich-architektonischen Ensemble-Qualität – in aller Welt sehr geschätzt. Das machte sich auch Hans Kollhoff zunutze, als er in seinem Wettbewerbsentwurf für den Alexanderplatz in Berlin den von ihm vorgeschlagenen Cluster von 13 Hochhäusern ganz unterschiedlicher – noch nicht einmal bekannter – Bauherren als »Ensemble« in einheitlicher Architektursprache darstellte – und darin auch sich gleich selbst: als glücklicher Architekt. Selbstbetrug oder Betrug? [Abb. 127, S. 196] Der Jury jedenfalls gefiel das vorgestellte Ensemble.

Der Drang in die Höhe ist Folge der Verknappung des Baugrunds und der Drang nach Höchstprofit. Andererseits will ein Bauherr – Architekten sind in diesem Zusammenhang nur Dienstleister – mit seinem Bauwerk auch etwas demonstrieren: finanzielle Potenz und Machtanspruch, Selbstbewusstsein, Ehrgeiz und Eitelkeit in sichtbarer Gestalt.

Die zentralen Kriterien für einen Bauherrn sind nun einmal Aufwand und Nutzen, d. h. Grundstückspreise und Erschließungskosten sowie Bau- und Betriebskosten. Und je lukrativer der Standort, desto profitabler die Verwertung. Dieser Zusammenhang erklärt sich aus dem Grundrentenmechanismus der kapitalistischen

Produktionsweise, was schon bei Marx nachgelesen werden kann. Aber neben der materiell-ökonomischen Seite des Hochhausbaus, da haben Sie recht, gibt es natürlich auch eine ideell-ästhetische. Es geht darum, mit Hochhäusern eigene Macht und Bedeutung ihrer Eigentümer und Nutzer zu demonstrieren: an Orten mit bester Adresse – und das heißt exzellente Lage für Geschäfte und Politik in der eigenen Stadt, im eigenen Land und in der Welt – und zu diesem Zweck möglichst höher und architektonisch auffallender zu bauen als die Konkurrenten. Immer geht es um Selbstdarstellung von Potenz und Prestige. Von Hans Hollein, dem österreichischen Architekten und Bildhauer, gibt es Skizzen für zwei Wolkenkratzer in Chicago aus dem Jahr 1958. Die eine zeigt einen erigierten Penis, die andere einen drohend gereckten Unterarm mit geballter Faust: als Zeichen von Potenz. [Abb. 130, 131, S. 197] In dieser Deutlichkeit handelte es sich natürlich um eine Überzeichnung, aber Hollein war nur konsequent in seiner Überlegung, Architektur sei kultisch: Symbol, Zeichen, Expression.

Ich erinnere mich, dass Lothar de Maizière die Twin Towers des alten World Trade Centers in New York mir gegenüber einmal als »Protzpimmel« bezeichnete. Die Amerikaner waren die ersten, die so hohe Hochhäuser bauten. Im größten Land des Kapitalismus war das gewiss kein Zufall.

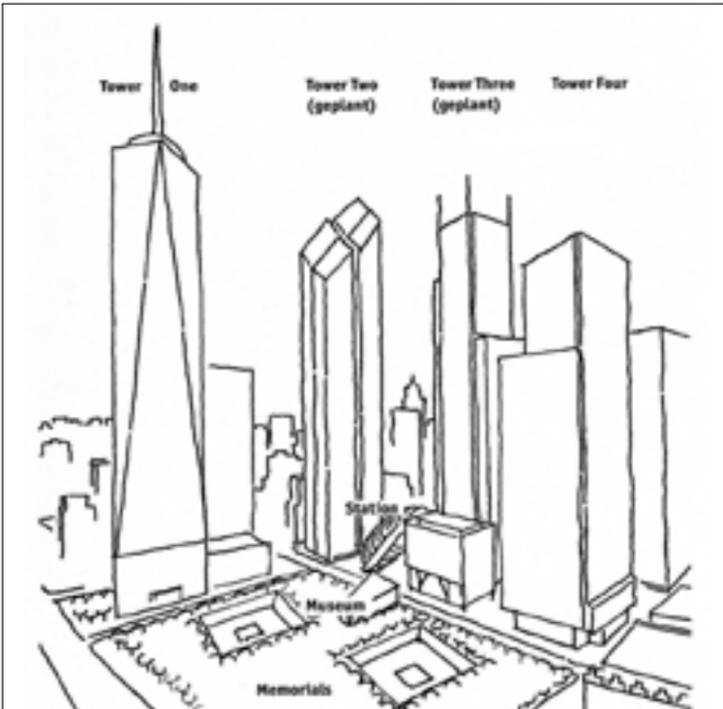
Natürlich nicht. Das Selbstbewusstsein der herrschenden Klasse wuchs mit ihrem ökonomischen Fundament. Die neuen Kräfte der monopolkapitalistischen Gesellschaft errichteten ihre neuen Kathedralen – die sie auch



[124] Rockefeller Center, Midtown,
30er Jahre



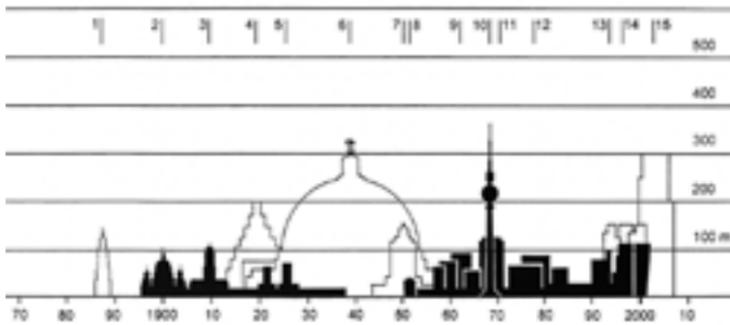
[125] World Financial
Center, Downtown, 2012



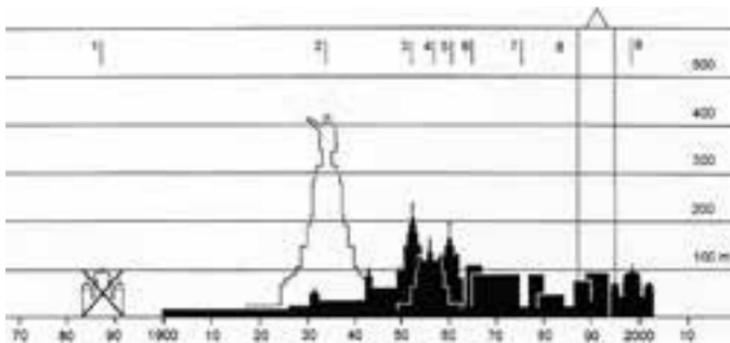
[126] Das neue World Trade Center, im Bau,
Zeichnung von Bruno Zevi



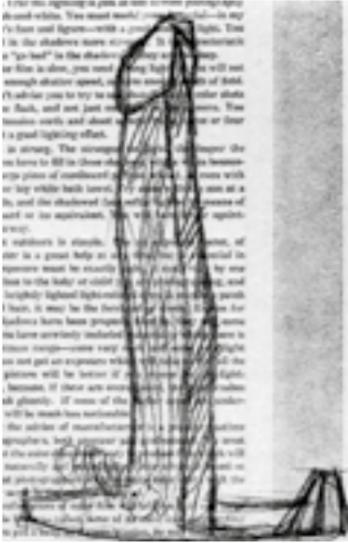
[127] Hans Kollhoff und Senatsbaudirektorin Regula Lüscher vor dem Modell der Hochhäuser am Alexanderplatz (2015)



[128] Albert Speers Projekt der Großen Halle (1937) im Vergleich zu anderen Vertikaldominanten für Berlin, Darstellung von Bruno Flierl



[129] Projekt des Sowjetpalastes Moskau (1937) im Vergleich zu anderen Vertikaldominanten für Moskau, Darstellung von Bruno Flierl



[130] Erigierter Penis, Zeichnung von Hans Hollein (1958)



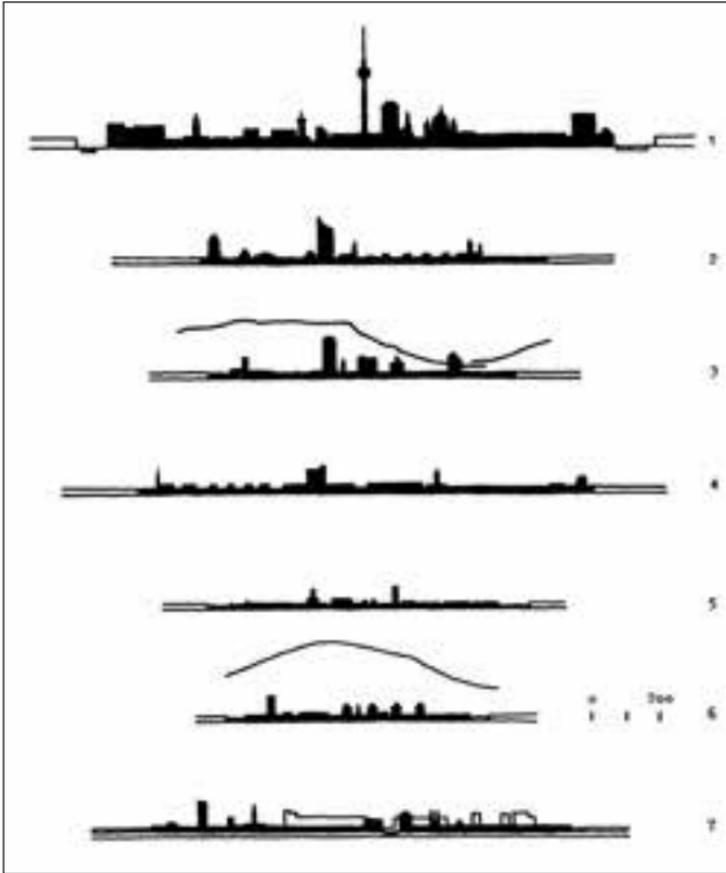
[131] Geballte Faust, Zeichnung von Hans Hollein (1958)



[132] Woolworth Building, »Cathedral of Commerce«, New York (1913)



[133] »Kathedrale des Sozialismus«, Bauhaus-Plakat von Lyonel Feininger (1919)



[136] Hochhäuser als Höhendominanten in Städten der DDR, 70er Jahre (Zeichnung von Bruno Flierl, 1978)

- 1 Berlin, Fernsehturm
- 2 Leipzig, Universität
- 3 Jena, Universität
- 4 Karl-Marx-Stadt (Chemnitz), Hotel
- 5 Neubrandenburg, Kulturhaus
- 6 Suhl, Wohnhochhaus
- 7 Frankfurt/Oder, Hotel



[137] Skyline von Frankfurt am Main, 2015



[138] Skyline von La Défense am Stadtrand von Paris, 2013



[139] Skyline von London, 2013



[140] Skyline von Moskau City, Blick von den Sperlinsbergen, 2015



[141] Der 1953 errichtete Palast für Kultur und Wissenschaften in Warschau wird systematisch von Hochhäusern umstellt, inzwischen ist beschlossen worden, ihn abzureißen



[142] Hans Kollhoff: Der neue Alexanderplatz, 1. Preis im Wettbewerb 1993



[143] Bruno Flierl: Gegenvorschlag zum Projekt von Hans Kollhoff – Verzicht auf visuell störende Bauten (Zeichnung von Bruno Flierl, 1994)

Personenverzeichnis

(kursiv: Personen in Bildunterschriften)

- Abusch, Alexander 28
- Bach, Achim 244
- Baumbach, Peter 228
- Becher, Andreas R. 276
- Behnisch, Günter 128
- Behrens, Peter 235
- Boddien, Wilhelm von 120, 151, 155
- Bonatz 110, 133
- Borchert, Wolfgang 25
- Bräuer, Michael 267
- Brandstädter, Wulf 216, 232, 267
- Brecht, Bertolt 25, 28, 35, 163, 258
- Broebes, J. B. 166
- Celibidache, Sergiu 25
- Collein, Edmund 76, 95
- Chruschtschow, Nikita S. 73, 77
- Colboc, Henri 181, 189
- Dessau, Paul 35
- Dieter, Fritz 80
- Drexler, Arthur 190
- Engelhardt, Ludwig 129, 130
- Engels, Friedrich 74, 130, 258
- Feininger, Lyonel 179, 197
- Fest, Joachim 120, 121
- Felz, Achim 212
- Flierl, Anne (Tochter) 38, 59
- Flierl, Gertrud (Mutter) 18
- Flierl, Johann (Vater) 18
- Flierl, Peter (Bruder) 18, 29, 130
- Flierl, Renate (Frau, geb. Schlobach) 59
- Flierl, Thomas (Sohn) 38, 59, 286
- Flierl, Friedrich (Onkel) 19
- Foster, Norman 79
- Franco, Francisco 244
- Frank, Charlotte 114, 136
- Frank, Hans 19, 20
- Franke, Günter 80
- Friedrich III. (Kaiser) 24, 165
- Gaertner, Eduard 160, 165, 172, 173
- Gaulle, Charles de 181
- Gehlen, Reinhard 12
- Geist, Jonas 47
- Gericke, Hans 98
- Gille, Sighard 244, 253
- Globke, Hans 12
- Goethe, Johann Wolfgang von 83
- Gonda, Alexander 24
- Graffunder, Heinz 125, 260
- Grönwald, Bernd 262
- Gropius, Walter 208, 235
- Grotewohl, Otto 42
- Gross, Ambros 261
- Grundmann, Siegfried 48
- GrundDullin, Iris 260
- Guest, David 51
- Gysi, Klaus 28
- Hämer, HaardtWalther 221
- Heinemann, Gustav 30
- Heisig, Bernhard 46
- Helfreich Wladimir G. 179
- Henselmann, Hermann 36, 78, 80, 97, 99, 242